



ELIAS J. CONNOR
Sweetie Willow

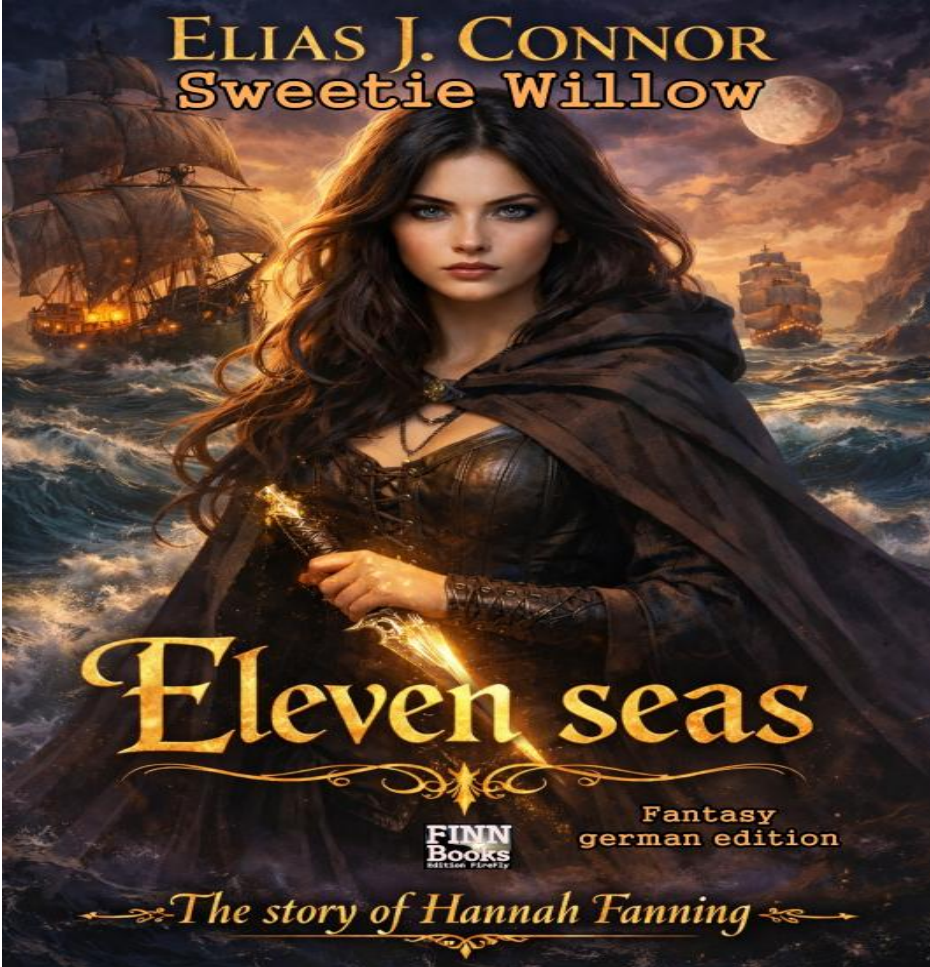
Eleven seas

FINN
Books
edition Finerly

Fantasy
german edition

— The story of Hannah Fanning —

ELIAS J. CONNOR
Sweetie Willow



Eleven seas

FINN
Books
edition fantasy

Fantasy
german edition

The story of Hannah Fanning

Elias J. Connor

Eleven seas (deutsche Version)

Düster, romantisch und unbarmherzig: ELEVEN SEAS fragt, was es kostet, eine Anführerin zu sein - und ob Liebe stark genug ist, um das Schicksal zu bändigen. (Band 2 der Fantasy-Reihe THE STORY OF HANNAH FANNING.)

Widmung

Für meine Freundin.

Deine Träume bereichern mein Leben.

Tag für Tag, Jahr für Jahr.

Ich bin glücklich, an deiner Seite sein zu dürfen.

Elias

Die Bücher der Fantasy- Reihe THE STORY OF HANNAH FANNING

ELEVEN HILLS

(The story of Hannah Fanning - Buch 1)

ELEVEN SEAS

(The story of Hannah Fanning - Buch 2)

ELEVEN TEMPLES

(The story of Hannah Fanning - Buch 3)

ELEVEN NIGHTS

(The story of Hannah Fanning - Buch 4)

Kapitel 1 - Salz im Spiegel

Der Flur im Humanities Building riecht nach Teppichreiniger und heißem Staub, so wie immer, wenn die Klimaanlage versucht, gegen Los Angeles anzukämpfen. Es ist dieser typische UCLA-Geruch aus Papier, Schweiß und zu viel Kaffee. Eigentlich müsste ich mich daran festhalten können – an Normalität, an Dingen, die erklärbar sind.

Stattdessen klebt Feuchtigkeit an meiner Haut.

Ich bleibe mitten im Gang stehen, so abrupt, dass eine Studentin hinter mir fast in mich hineinläuft. „Sorry“, murmelt sie, ohne hinzusehen, und schiebt sich an mir vorbei. Ihre Flip-Flops klatschen über den Boden, als wäre nichts.

Ich hebe die Hand und berühre die Wand. Kalte, glatte Farbe. Doch meine Finger kommen feucht zurück, als hätte ich gerade in Nebel gegriffen. Ein feiner Film, kaum sichtbar, aber da. Ich reibe Daumen und Zeigefinger aneinander. Salz. Nicht viel. Nur ein Hauch, der sofort in die Haut zieht.

„Okay“, flüstere ich, und der Ton klingt nicht wie ein Witz.

Der Sternanhänger unter meinem Shirt wird warm. Nicht die angenehme Wärme von Körperkontakt, sondern ein warnendes Glimmen, als hätte jemand in der Ferne ein Streichholz angezündet. Ich schlucke und ziehe das Kettchen ein Stück heraus, nur so weit, dass ich die elf Punkte zwischen meinen Fingern fühlen kann.

Elf, denke ich plötzlich, und die Gedanken schmecken wie Metall.

Hannah, sagt ein vernünftiger Teil in meinem Kopf. Du hast zu wenig geschlafen. Du hast zu viel gelernt. Das ist Kondenswasser. UCLA hat alte Gebäude. Los Angeles ist komisch. Fertig.

Ein anderer Teil von mir – der Teil, der weiß, wie sich eine Welt anfühlt, wenn sie dünn wird – bleibt still und hört zu.

Ein Flüstern läuft über den Flur, so leise, dass es in jedem anderen Moment wie Einbildung wäre. Es klingt wie Wellen, die weit entfernt an Holz schlagen. Nicht laut. Nicht dramatisch. Aber rhythmisch. Beharrlich.

Ich sehe mich um. Niemand reagiert. Niemand hält inne. Niemand wirkt, als würde er ein Meer in der Universität hören. Die Stimmen um mich herum sind normal: „Hast du die Lektüre gelesen?“ – „Die Zwischenprüfung ist brutal.“ – „Ich schwöre, der Professor ...“

Ich zwingen mich, weiterzugehen. Meine Beine fühlen sich schwer an, als hätte ich zu lange am Strand gestanden. Jede Bewegung reibt an dem Anhänger. Ich stecke ihn wieder unter den Stoff, damit ich nicht wie eine Person aussehe, die mitten im Flur einen Nervenzusammenbruch bekommt.

Als ich die Treppe runter gehe, sehe ich es.

Salzspuren. Feine weiße Linien auf den Stufen, als hätte jemand mit feuchtem Schuhwerk Sand vom Meer heraufgetragen. Aber es ist kein Sand. Es ist kristalliner. Glitzernder. Und ich weiß, ohne es erklären zu können, dass es nicht von hier ist. Es ist nicht Santa Monica. Es ist nicht Malibu. Es riecht nicht nach sonnigem Urlaub.

Es riecht nach Tang und kaltem Eisen.

Mein Magen zieht sich zusammen.

Ich bleibe am Treppenabsatz stehen und blicke nach unten, als würde ich auf eine Welle warten, die gleich um die Ecke schwappt. Es ist lächerlich. Es ist die UCLA, verdammt. Es ist Beton, Neonlicht, Studenten, die nicht wissen, wie man leise isst.

Und doch.

Der Anhänger wird noch einmal warm, fast heiß. Ich fahre zusammen, als hätte mich jemand mit einem Finger gekniffen. Ich greife wieder danach, und in dem Moment sehe ich kurz - wirklich nur kurz - ein Bild, das nicht hierher gehört: schwarze Säulen, fallende Sterne wie Asche, das Licht der Sternenseelen-Schale.

Ich blinzle. Weg.

„Hannah?“

Die Stimme kommt von hinten. Ich drehe mich um, und da ist Dawson.

Er trägt einen Rucksack, wie immer, eine dunkelgraue Jacke, die ihn auch an warmen Tagen begleitet, weil er immer so tut, als würde Kälte ihn nicht stören. Sein Haar ist etwas länger geworden, und er hat diese Art, seinen Blick auf Dinge zu richten, als würde er durch sie hindurch etwas anderes sehen.

Seit Naytnal ist dieser Blick anders. Früher war er still, weil er musste. Jetzt ist er still, weil er wählt. Und manchmal, wenn er spricht, wirkt es immer noch, als müsse er sich daran erinnern, dass er es kann.

„Du bist... blass“, sagt er, leiser als die Umgebung es erfordert.

„Ich bin nicht blass“, antworte ich reflexhaft. Dann höre ich mich selbst, und es klingt wie die Art von Lüge, die das Moor liebt. Ich seufze. „Okay, vielleicht bin ich blass.“

Dawson tritt näher, seine Augen fixieren nicht mein Gesicht, sondern meine Hände. „Was ist los?“

Ich zögere. Es ist absurd, mitten im Treppenhaus der UCLA über Salzmagie zu sprechen. Und doch ist es noch absurder, es nicht zu tun.

Ich drehe mich halb zur Treppe, zeige auf die Spur. „Siehst du das?“

Dawson beugt sich vor. Seine Finger streifen über das Weiß, und ich sehe, wie sich seine Pupillen minimal verengen. Er nimmt etwas zwischen Finger und Daumen, reibt es, schmeckt es nicht (Gott sei Dank), aber er riecht daran. Sein Gesicht bleibt ruhig, doch seine Schulter spannt sich an.

„Salz“, sagt er.

„Ja“, flüstere ich.

Er hebt den Blick zu mir. „Nicht von hier.“

Ich spüre, wie mein Brustkorb sich ein Stück entspannt, nur weil er es sagt. Weil ich nicht allein bin in diesem „Das ist falsch“.

„Im Flur war es feucht“, sage ich. „Und... ich hab's gehört.“

„Was?“

„Wellen“, sage ich leise.

Dawson schließt die Augen einen Moment, als würde er prüfen, ob er etwas in sich selbst findet. Dann öffnet er sie wieder. „Ich auch“, sagt er.

Mir wird kalt. „Was meinst du mit ‚auch‘?“

Er schaut sich um, ob jemand zuhört. Eine Gruppe Studenten geht vorbei, laut, lachend. Keiner achtet auf uns. Dawson senkt die Stimme.

„Nachts“, sagt er. „Ich liege im Bett, und ich höre...“ Er schluckt, als würde er das Wort nicht mögen. „...ein Flüstern. Wie Wasser. Wie... als würde jemand unter meiner Tür entlang sprechen.“

Mein Herz klopft härter. „Seit wann?“

„Drei Nächte“, sagt er. „Vielleicht vier. Ich dachte erst, es ist... die Heizung. Oder meine Nachbarn.“

„Und jetzt?“

Sein Blick wird ernst. „Jetzt denke ich, es ist Naytnal.“

Das Wort hängt zwischen uns wie ein Tropfen, der nicht fallen will.

Ich nehme einen tiefen Atemzug. In meinem Kopf flackern Bilder auf, ungebeten: die schwarzen Säulen, die Entität, ein Name, den ich noch nicht kenne, aber dessen Geschmack ich vielleicht schon im Mund trage – Salz und Angst.

„Wir müssen in die Bibliothek“, sage ich plötzlich.

Dawson blinzelt. „Warum?“

„Weil...“, ich suche nach einer rationalen Brücke, „...wenn ich jetzt in mein Seminar gehe und so tue, als wäre das nichts, drehe ich durch. Und in der Bibliothek sind wir...“ Ich zucke mit den Schultern. „...wenigstens zwischen Büchern. Das fühlt sich sicher an.“

Dawson nickt. „Okay.“

Wir gehen nebeneinander über den Campus, und alles sieht aus wie immer: Palmen, Studenten, Skateboards, Sonne. Aber ich fühle mich, als würde ich durch eine Kulisse laufen. Als wäre das echte Gewicht unter der Oberfläche.

In der Bibliothek ist es kühler. Ruhiger. Das Licht ist gleichmäßig, die Geräusche gedämpft. Ich will glauben, dass das Meer hier keinen Zugang hat. Trotzdem rieche ich es sofort, als wir eintreten: ein kurzer Hauch von Tang, so flüchtig, dass ich fast glaube, ich hätte es mir eingebildet – und doch spüre ich, wie Dawson neben mir kurz innehält.

„Du riechst es auch“, sage ich, ohne Fragezeichen.

Dawson nickt. „Ja.“

Wir setzen uns an einen Tisch im hinteren Bereich, dort wo die Fenster klein sind und die Welt draußen weiter weg. Ich lege meine Tasche ab, als wäre sie schwerer als sonst. Dawson setzt sich mir gegenüber, zieht sein Notizbuch heraus, als wolle er Struktur herstellen.

„Okay“, sagt er leise. „Was machen wir?“

Ich starre auf die Tischplatte. Holzmaserung. Kratzer. Ein eingetrockneter Kaffeefleck. So banal. So beruhigend. Und doch brennt der Anhänger auf meiner Haut.

„Wir überprüfen den Keller“, sage ich schließlich.

Dawson nickt sofort, als hätte er dieselbe Entscheidung schon längst getroffen. „Heute?“

„Jetzt“, sage ich. Meine Stimme klingt fester, als ich mich fühle. „Bevor es schlimmer wird. Bevor... es sich ausbreitet.“

Dawson legt die Hand auf den Tisch. „Hannah“, sagt er, und sein Ton ist so ruhig, dass er mich zwingt, nicht in Panik zu kippen. „Wenn wir runtergehen, könnte...“

„Ich weiß“, flüstere ich. „Es könnte wieder dünn werden.“

Er nickt. „Und wir haben jetzt... ein Leben hier. Wenn wir...“

„Wenn wir wieder gezogen werden“, beende ich. Mein Magen zieht sich zusammen. „Ja.“

Wir sind still. In dieser Stille höre ich, ganz leise, wieder das Wellenflüstern. Nicht laut. Aber da. Es ist wie ein Rhythmus unter allem, wie ein zweites Herz in der Bibliothek.

„Es ist schon hier“, sage ich leise. „Es kommt nicht erst, wenn wir in den Keller gehen.“

Dawson atmet aus. „Okay“, sagt er wieder. Dieses Wort ist sein Anker. Unser Anker. „Dann gehen wir.“

Wir packen unsere Sachen. Draußen ist die Luft warm, und es fühlt sich falsch an, dass die Sonne scheint, während irgendwo zwischen Beton und Neon ein Meer anklopft. Wir gehen schneller, als wir müssten. Nicht rennend - ich will keine Aufmerksamkeit - aber zielgerichtet.

Der Weg zum alten Gebäudeteil ist vertraut. Zu vertraut. Ich erinnere mich an den ersten Schritt durch den Spiegel, an das Gefühl von kaltem Wasser aus Schatten. Ich erinnere mich an Dawsons Hand, an sein Flüstern, an das Codewort. Und ich erinnere mich an die naive Version von mir, die dachte, es wäre ein einmaliges Abenteuer.

Der Eingang zum Kellerbereich ist abgeschlossen, wie immer. Aber Dawson hat den Schlüssel - oder besser gesagt: er hat die Fähigkeit, so zu tun, als hätte er einen. Früher hätte er Magie benutzt. Jetzt benutzt er... Geduld und Wissen. Er kennt die Hausmeisterroutine. Er kennt die Zeiten, in denen niemand da ist. Und er hat sich, seit Naytnal, angeeignet, Dinge zu öffnen, ohne sie zu brechen.

„Du bist erschreckend gut darin“, murmele ich, als er das Schloss knackt.

Dawson grinst kurz. „Ich hab... viel Zeit gehabt. Früher.“

Ich weiß, was er meint: die Zeit als gebundener Wächter, als jemand, der in menschlicher Hülle in menschlichen Fluren stand und wartete. Das Gewicht davon hängt kurz zwischen uns. Dann öffnet sich die Tür.

Kühle Luft schlägt uns entgegen. Der Geruch verändert sich sofort: Staub, Beton, Metall. Und darunter... Salz.

Der Kellerflur ist leer. Unsere Schritte hallen. Das Neonlicht flackert leicht, als hätte es selbst Angst. Ich schlucke und spüre, wie mein Anhänger wieder warm wird.

„Hörst du es?“, flüstere ich.

Dawson nickt. „Ja.“

Das Wellenflüstern ist hier deutlicher. Es klingt, als würde Wasser hinter den Wänden entlanglaufen. Aber ich weiß: In diesen Wänden ist kein Wasser. Nicht normalerweise.

Wir erreichen den Raum mit dem Schrank. Mein Herz hämmert so laut, dass ich fast nicht höre, wie Dawson atmet. Ich öffne die Tür, und der Geruch trifft mich wie eine Hand: Tang, kaltes Holz, etwas Altes.

Der Schrank steht da.

Der Spiegel ist schwarz.

Ich bleibe stehen, als hätte mich jemand an den Boden genagelt.

„Er war nicht...“, beginne ich und schlucke. „...so, oder?“

Dawson tritt an meine Seite. Seine Hand streift meine. „Nein“, sagt er leise. „Er war... ruhig.“

Jetzt ist er es nicht.

Die Oberfläche des Spiegels ist nicht einfach schwarz. Sie bewegt sich. Wie Öl. Wie eine Wasseroberfläche in völliger Dunkelheit. Und an den unteren Kanten – da, wo Rahmen auf Beton trifft – glänzt etwas.

Ein Tropfen. Dann ein zweiter. Wasser.

Es läuft aus dem Spiegel, langsam, als würde die andere Seite sich nicht mehr an Regeln halten. Es ist nicht klar. Es hat einen Hauch von Grau, wie Wasser, das durch Asche gefiltert wurde. Es sammelt sich in einer kleinen Pfütze, und ich sehe darin kurz ein Sternlicht flackern, als wäre es ein Spiegel von etwas, das nicht hier ist.

Mein Atem stockt.

„Naytnal...“, flüstere ich.

Dawson stellt sich leicht vor mich, nicht als Wächter, sondern als Instinkt. „Nicht anfassen“, sagt er.

„Ich muss es verstehen“, flüstere ich, und ich hasse, dass es wahr ist. „Wenn es hier durchkommt, dann...“

„Dann kommt es zu uns“, sagt Dawson. Seine Stimme ist rau, aber fest. „Und dann ist es nicht mehr nur... unser Geheimnis.“

Ein weiterer Tropfen fällt. Dann noch einer. Es ist, als würde der Spiegel schwitzen.

Ich taste nach meinem Anhänger und ziehe ihn hervor. Die elf Punkte fühlen sich heiß an. Er reagiert auf den Spiegel wie auf einen Magneten. Meine Hand zittert.

„Hannah“, sagt Dawson leise. „Wir können auch... gehen. Wir können Hilfe holen. Lys...“

„Lys ist nicht hier“, sage ich scharf, dann bereue ich den Ton sofort. Ich atme aus. „Sorry.“

Dawson schüttelt den Kopf. „Ist okay.“

Ich schaue wieder auf den Spiegel. Die Oberfläche pulsiert minimal. Nicht wie ein Herz. Eher wie eine geöffnete Kehle.

Und dann höre ich es. Nicht mehr nur Wellen. Ein Wort. Kein englisches Wort. Kein deutsches. Ein Klang, der sich in meinen Kopf legt wie ein nasser Finger auf Papier.

Hannah.

Ich friere ein.

Dawson spürt es. „Was?“, fragt er sofort.

„Es...“, flüstere ich. „Es sagt meinen Namen.“

Dawson wird blass. „Wer?“

Ich schlucke. „Ich weiß nicht.“

Der Spiegel bewegt sich stärker, als würde er auf meine Aufmerksamkeit reagieren. Wasser läuft schneller. Die Pfütze wächst. Es riecht intensiver nach Tang, und darunter ist ein Geruch, den ich aus Naytnal kenne: dieses kalte Eisen, das nach alten Bündnissen schmeckt.

„Das ist nicht Rom“, flüstert Dawson plötzlich.

Ich starre ihn an. „Woher weißt du das?“

Er legt die Hand an seine Kehle, als würde er die Resonanz seiner eigenen Stimme spüren. „Weil...“, er atmet schwer, „...Rom klang anders in meinem Kopf. Das hier... klingt wie...“ Er sucht nach Worten. „Wie offene See. Wie etwas, das nicht bittet. Das zieht.“

Mir wird schlecht.

Ein dünner Strahl Wasser läuft jetzt aus dem Rahmen, als hätte jemand auf der anderen Seite eine Kante geöffnet. Es tropft nicht mehr. Es fließt.

„Wir müssen es schließen“, sage ich panisch.

„Wie?“, fragt Dawson, und ich höre, dass er ebenfalls keine Antwort hat.

Ich blicke auf die Pfütze. In ihr spiegelt sich nicht die Kellerdecke. Sie spiegelt... etwas anderes. Für einen Moment sehe ich dunkles Wasser, das sich bewegt. Und darüber einen Himmel, aus dem Sterne fallen wie Asche.

Mein Magen krampft.

„Nein“, flüstere ich. „Nicht schon wieder.“ Ich lehne mich reflexartig an Dawson, und er nimmt mich in den Arm.

Der Spiegel gibt ein Geräusch von sich, ein tiefes, nasses Seufzen. Dann kommt die Stimme wieder, klarer, näher: „Komm.“

Dawson packt meine Hand. „Nein“, sagt er laut, an den Spiegel gerichtet, als könnte ein Wort in einem Keller ein Meer aufhalten. „Nicht so.“

Der Anhänger in meiner Hand wird glühend heiß. Ich zucke, will ihn fallen lassen, aber ich halte ihn fest. Es ist, als würde er sagen: Du bist der Anker. Du bist der Punkt, an dem es ansetzt.

Mein Kopf rast. Wenn das Meer Naytnals jetzt durch diesen Spiegel drückt, dann ist das kein zufälliger Riss. Es ist ein Ruf. Ein Ziehen. Vielleicht etwas, das die Hügel nicht mehr halten können und das sich jetzt in den Meeren sammelt. Vielleicht die Entität, die im Hort zwar gebannt ist, aber... fähig, Wellen zu schicken.

„Hannah“, flüstert Dawson, und seine Stimme holt mich zurück. „Atme.“

Ich atme ein. Der Atem ist kalt und salzig. Ich atme aus. Und ich zwingen mich, nicht an Kontrolle zu denken, nicht an „ich befehle“. Sondern an Bündnis. An Halten. An das, was ich am elften Hügel gelernt habe: Du kannst nicht alles

schließen, indem du es zu sperrst. Manchmal musst du es neu weben.

Ich hebe den Anhänger. Halte ihn vor den Spiegel.

„Wenn du mich rufst“, sage ich leise, und ich weiß nicht, ob ich zur Stimme spreche oder zu mir selbst, „dann sag, warum.“

Die Oberfläche des Spiegels bebt. Wasser spritzt leicht, als hätte ich eine Grenze berührt. Und dann sehe ich im Schwarz etwas aufleuchten: elf Punkte, wie mein Anhänger – aber verzerrt, als würde ein anderes System versuchen, mein Symbol zu kopieren.

Ein Schauer läuft mir über den Rücken.

„Es kennt dich“, flüstert Dawson.

„Oder es will mich“, antworte ich.

Das Wort „will“ schmeckt nach Besitz.

Die Stimme kommt wieder, diesmal wie ein Flüstern direkt an meinem Ohr, obwohl niemand hinter mir steht: „Krone. Meer. Schwelle.“

Ich schnappe nach Luft. Wörter. Hinweise. Es ist kein reines Ziehen. Es spricht in Fragmenten, wie Naytnal es tut, wenn es etwas nicht direkt sagen kann, ohne es zu füttern.

„Meer“, flüstere ich.

Dawson nickt, langsam. „Es ist... anders als beim ersten Mal.“

„Ja“, sage ich. „Das hier sind nicht Hügel. Das ist... etwas, das in Bewegung ist.“

Der Wasserfluss verstärkt sich plötzlich, als hätte der Spiegel genug von unserem Zögern. Ein dünner Strom läuft über den Beton, in Richtung Flur. Ich sehe ihn, und mein Kopf macht sofort ein Bild: Salzwasser in UCLA-Fluren. Studenten, die ausrutschen. Nachrichtenberichte. Panik. Und dahinter - Naytnal, das sich nicht mehr versteckt.

„Scheiße“, flüstere ich.

„Hannah“, sagt Dawson schnell. „Wenn es rausläuft...“

„Ich weiß“, sage ich.

Ich knie mich hin, ohne nachzudenken, und lege die Hand knapp über die Pfütze. Nicht hinein. Nur darüber. Ich spüre die Kälte, die aus dem Wasser aufsteigt. Es ist nicht LA-kalt. Es ist Naytnal-kalt. Es trägt einen Hauch von Dunkelheit, aber auch... Magie.

„Was machst du?“, fragt Dawson, alarmiert.

„Ich...“, meine Stimme zittert. „Ich versuche, es zu halten.“

„Nicht mit Kontrolle“, sagt er sofort, als hätte er Angst, dass ich in alte Muster falle.

Ich nicke.

„Nicht mit Kontrolle.“

Ich schließe die Augen und summe einen Ton, ganz leise, so leise, dass er eher in meinem Brustkorb vibriert als in der Luft. Ein Ton, der nicht „Befehl“ ist, sondern „Bindung“.

Ein Ton, der sagt: Du gehst nicht weiter, ohne dass wir uns sehen. Ohne dass wir es gemeinsam tragen.

Das Wasser reagiert.

Nicht dramatisch. Es wird nicht zu Eis. Es verdampft nicht. Aber der Fluss verlangsamt sich. Als würde jemand auf der anderen Seite kurz innehalten, überrascht, dass ich nicht schreie, nicht befehle, nicht fliehe.

Dawson kniet sich neben mich, vorsichtig. „Kann ich...“, beginnt er.

„Ja“, flüstere ich. „Leg deine Hand... hier. Nicht ins Wasser. Nur... in die Nähe.“

Er tut es. Seine Hand ist warm, und ich spüre, wie seine Nähe den Ton stabilisiert. Nicht Magie im klassischen Sinn – er hat sie ja größtenteils verloren – sondern Präsenz. Menschlichkeit. Ein Anker, der nicht glänzt, aber hält.

„Ich höre es“, flüstert Dawson plötzlich. „Es... spricht...“

„Was sagt es?“, frage ich, ohne den Ton zu verlieren.

Dawson schluckt.

„Es sagt... es braucht...“ Er blinzelt, als müsste er die Worte übersetzen. „...einen Schlüssel. Eine Schale. Und...“ Er schaut mich an, erschrocken. „...dich.“

Mein Magen krampft. „Natürlich“, flüstere ich. „Natürlich braucht es mich.“

Die Stimme im Spiegel wird lauter. Nicht schreiend. Einfach näher. Als würde sie ihre Geduld verlieren.

„Die Meere sterben.“

„Die Ketten wachsen.“

„Komm.“

Ich öffne die Augen. Der Spiegel ist noch immer schwarz, noch immer fließend, aber die Oberfläche zeigt jetzt etwas klarer: eine weite, dunkle Wasserfläche. Und darüber keine Sonne – nur einen Himmel aus nassem Stahl.

„Dawson“, flüstere ich. „Wir können es nicht hier halten. Nicht lange.“

Er nickt, langsam. Seine Gesichtsmuskeln sind angespannt. „Ich weiß.“

„Und wenn wir gehen...“, beginne ich.

„Dann folgt es vielleicht“, sagt er.

Ich schlucke. Das ist die Frage: Werden wir gezogen, oder ziehen wir es an? Ist der Spiegel ein Ruf nach uns oder ein Weg für es zu uns?

Mein Anhänger glüht noch immer, aber nicht mehr so heiß. Eher wie ein Herz, das schneller schlägt.

„Was ist mit dem Bündnis?“, flüstere ich. „Was ist mit Naytnal? Wir haben doch...“

„Wir haben es gebannt“, sagt Dawson leise. „Nicht erlöst.“

Der Satz trifft mich wie ein sanfter Schlag, weil er so wahr ist. Wir haben nie behauptet, es sei vorbei. Wir haben nur behauptet, wir würden wach bleiben.

Und jetzt ist Wachsein dran.

Ich spüre, wie mir Tränen in die Augen steigen, weil ich plötzlich das Gewicht der Doppelwelt so stark fühle: UCLA, Prüfungen, ein normales Leben, das ich mir gerade wieder aufgebaut habe. Und gleichzeitig Naytnal, Hügelräte, Hort, Meere, die nach Hilfe rufen. Es ist unfair, dass beides „mein“ sein soll.

„Ich will nicht wieder weg“, flüstere ich, ehrlich, klein.

Dawson schaut mich an, und seine Augen werden weich. „Ich auch nicht“, sagt er. Dann atmet er aus. „Aber...“

„Aber wir können auch nicht so tun, als wäre nichts“, ergänze ich.

Er nickt.

Das Wasser fließt wieder etwas stärker. Der Spiegel pulsiert. Als würde die andere Seite merken, dass unser Ton nur eine Pause war.

Ich stehe langsam auf. Dawson folgt mir. Wir sehen beide auf die Pfütze, die jetzt wie eine Grenze aussieht. Das Wasser hat die Oberfläche des Betons verändert – dunkler, glänzender. Es sieht aus, als wäre ein Stück Naytnal in den Keller gefallen.

„Wenn wir gehen“, sage ich, und meine Stimme ist fester, als ich mich fühle, „dann gehen wir nicht als Opfer. Nicht als Instrumente.“

Dawson nickt. „Als Entscheidung“, sagt er.

„Als Bündnis“, flüstere ich.

Ich schaue in den Spiegel. Das Schwarz schaut zurück. Ich spüre die dünne Stelle zwischen den Welten. Und ich spüre,

dass Naytnal nicht bittet. Es zieht. Aber ich kann trotzdem wählen, wie ich antworte.

„Nicht heute“, sage ich leise, an die Stimme gerichtet, die mich ruft. „Nicht unvorbereitet.“

Das Wasser hält kurz inne, als hätte es verstanden oder als wäre es wütend. Dann fließt es weiter, ein bisschen, als würde es sagen: Du hast nicht so viel Zeit, wie du glaubst.

„Wir brauchen... etwas“, murmle ich. „Einen Plan. Eine Absicherung. Vielleicht...“

„Vielleicht Lys erreichen“, sagt Dawson sofort.

„Wie?“, frage ich. „Wir sind hier. Sie ist dort.“

Dawson zieht die Stirn kraus. „Der Anhänger“, sagt er langsam. „Und dein Lied. Vielleicht... ist das nicht nur Symbol. Vielleicht ist es... Funk.“

Ich atme ein. Der Gedanke ist verrückt. Und gleichzeitig: In Naytnal waren Namen Frequenzen. Stimmen Realitäten. Warum sollte der Anhänger nicht ein Resonanzpunkt sein?

Ich nehme den Sternanhänger in beide Hände. Die elf Punkte drücken in meine Haut. Ich schließe die Augen und summe denselben Ton wie vorhin, aber diesmal in Richtung des Anhängers, als würde ich ihn stimmen wie ein Instrument.

„Lys“, flüstere ich, und ich spreche den Namen nicht wie einen Ruf ins Leere, sondern wie ein Setzen eines Fadens. „Lys. Wenn du mich hörst...“

Der Anhänger wird warm. Nicht brennend. Warm wie Antwort.

Für einen Sekundenbruchteil sehe ich vor meinem inneren Auge Lys' Gesicht - nicht klar, eher wie ein Schattenbild. Und höre eine Stimme, ganz leise: „Hannah.“

Ich reiße die Augen auf. Dawson starrt mich an. „Hast du...?“

Ich nicke, atemlos. „Ja.“

Der Spiegel pulsiert stärker, als wäre er eifersüchtig auf den anderen Kontakt.

„Sag ihr“, flüstert Dawson schnell. „Sag ihr, es kommt durch.“

Ich atme ein, halte den Anhänger fest, summe den Ton, und spreche so klar ich kann, obwohl meine Kehle trocken ist.

„Der Spiegel ist offen. Wasser kommt. Es ruft nach den Meeren. Es braucht die Schale... und mich.“

Ein kurzes Flackern in meinem Kopf, wie ein Blitz ohne Licht. Dann Lys' Stimme, nur ein Hauch, wie ein Wind über Papier.

„Haltet. Nicht folgen, bevor ihr wisst, wer ruft. Schließt den Keller. Salz ist ein Tor.“

„Wie schließen?“, flüstere ich panisch.

Die Antwort kommt wie ein Satz, der halb verschluckt wird.

„Bindet die Schwelle mit einem Namen. Nicht mit einem Befehl. Dann ist es weg.“

Ich stehe da, atme schwer.

Dawson schaut mich an, als würde er versuchen, nicht in Panik zu kippen.

„Ein Name“, murmelt er. „Nicht Befehl. Nicht Kontrolle.“

Ich nicke. „Ein Name, der... Grenze bedeutet.“

Mein Kopf rast. Naytnal-Namen. Schwellenklänge. Der Drachenwächter. Der Chorgrund. Die Art, wie ein Ton eine Realität setzen kann.

„Eleven Hills“, flüstere ich plötzlich.

Dawson blinzelt. „Was?“

„Das Codewort“, sage ich schnell. „Es war nie nur Code. Es war... eine Benennung. Ein Rahmen. Wenn wir es damals benutzt haben, hat es... uns gekoppelt. Vielleicht können wir jetzt... entkoppeln.“

Dawson nickt langsam. „Dann... sag es. Sing es.“

Ich atme ein. Ich stelle mich direkt vor den Spiegel, weit genug, dass ich nicht nass werde, nah genug, dass ich den Druck spüre. Meine Hände zittern. Der Anhänger liegt schwer zwischen meinen Fingern.

Ich summe. Dann spreche ich, nicht laut, aber klar, als würde ich eine Linie in die Luft ziehen.

„Eleven Hills.“

Der Spiegel bebt.

Das Wasser stockt kurz.

Ich wiederhole es, diesmal mit mehr Ton, mehr Struktur, wie ein kleines Lied.

„Eleven Hills.“

Und dann füge ich hinzu, fast instinktiv, weil ich spüre, dass es fehlt: „Nicht hier.“

Der Spiegel macht ein Geräusch, als würde jemand an einer Tür rütteln. Wasser spritzt. Für einen Moment denke ich, ich habe es schlimmer gemacht.

Dann - ganz langsam - zieht sich die Oberfläche zurück, als würde sie sich erinnern, dass sie Grenzen hat. Nicht weil ich sie befohlen habe. Weil ich sie benannt habe.

Das Wasser hört nicht sofort auf, aber es wird weniger. Der Strom wird zu Tropfen. Die Tropfen werden zu einzelnen, zögerlichen Punkten.

Dawson atmet hörbar aus. „Es funktioniert“, flüstert er.

Ich halte den Ton, bis meine Kehle brennt. Bis der Spiegel wieder schwarz und glatt ist, nicht beweglich, nur dunkel. Bis das Wasser auf dem Boden still bleibt, nicht mehr nachdrängt.

Als ich endlich aufhöre, fühlt sich mein Körper an, als hätte ich einen Marathon gesungen. Meine Beine sind weich.

Dawson fängt mich am Ellbogen, als ich kurz schwanke. „Hey“, sagt er leise. „Atmen.“

Ich atme. Der Keller riecht immer noch nach Tang, aber weniger. Der Spiegel ist still. Doch die Pfütze ist da. Ein Stück Meer auf Beton. Ein Beweis, dass das nicht nur Einbildung war.

„Es ist nicht vorbei“, flüstere ich.

Elias J. Connor

Auswahl an Werken von Elias J. Connor

- Zwischen Feuer, Wasser und Eis (Fantasy-Epos, Neuversion der ANSHALYN Reihe)
- Naytnal (siebenteilige Fantasy-Serie, bestehend aus The awakening; The endless search; Dust of the twilight; Fallen dreams; Voices from eternity; The legacy; The last emperor)
- Das Kristallkind (Science-Fiction/Fantasy)
- Der Fall Lucas De Jong (Krimi)
- Der Werwolf von Alt-Kaster (Horror)
- Influencer (Sozialdrama)
- Dreizehn (Jugenddrama)
- Svantje - Schrei in der Dunkelheit (Familiendrama)
- Die Legende des Thunderbird; Die Wächter der Träume; Die sieben Leben (Kitty Linnore; Neuversion der Naytnal-Reihe)
- Benjamin (autobiografisches Sozialdrama)
- Der tödliche Biss der Vogelspinne (Thriller)
- Von Anfang an (Thriller)

- Kiras Netzwerk (Science Fiction)
- Anshalyn (zweiteilige High Fantasy-Reihe, bestehend aus Königin der vier Welten; Die Rückkehr der Dämonen)
- Ohne ein Wort (Familienchronik)
- Meyra (am Ende dreiteilige Vampir-Romance, bestehend aus Meyra - A vampire fairytale; Meyra - A vampire chronicle; Meyra - A vampire history)
- The story of Hannah Fanning (am Ende vierteilige Fantasy-Reihe, bestehend aus Eleven hills; Eleven seas; Eleven temples; Eleven nights)
- Außenseiter (Mobbing-Drama)
- Voices of the universe (Musical-Drama)
- Das Haus in Schwarz (Horror)
- Lovelights - Benjamin und Jane (Liebesroman)
- Die Insel (Fortsetzung von Lovelights - Benjamin und Jane)
- Come and kiss me saltwater (Liebesroman)
- The Underground Wars (dreiteilige Fantasy-Reihe, bestehend aus Jenseits der Wirklichkeit; Das Vermächtnis des Cocoon; Die Wächter der Unsterblichkeit)
- Die Kinder des Ghettos Blackwood (historisches Drama)
- Das Flüstern im Wind (Kindheitstrauma-Drama)

- Verlorene Seele (Thriller)
- Nevea (Psychothriller)
- Die Briefe der Engel (Briefroman)